Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 22. Oktober 1882. Nr. 494.

Weitere Wahlergebnisse.

Im Kreise Kottbus-Spremberg-Kalau sind bisher die Wahlen von 189 liberalen und 67 konservativen Wahlmännern bekannt.

Im Kreise Soran-Guben, wo die Landbevölkerung den Ausschlag giebt, dürfte zwei Drittel der Wahlmänner der konservativen und ein Drittel der liberalen Partei angehören.

Schlesien. Aus dem Kreise Liegnitz-Goldberg-Hainau ist bis jetzt die Wahl von 231 liberalen Wahlmännern bekannt. Es fehlen nur noch 13 liberale Wahlmänner zur absoluten Majorität, während aus 21 Wahlbezirken, aus denen bei der letzten Wahlmännerwahl 44 liberale Wahlmänner hervorgingen, das Wahlresultat noch nicht bekannt ist. — Im Wahlkreise Hirschberg-Schönau ist bis jetzt aus 40 Ortschaften resp. Wahlbezirken die Wahl von 209 liberalen (35 über die absolute Majorität) und 76 konservativen Wahlmännern bekannt.

Nach den aus den schleswig-holsteinischen Wahlkreisen vorliegenden, wenn auch noch lückenhaften Meldungen haben die vereinigten Liberalen gute Aussichten, Steinburg, Eckernförde, Flensburg, vielleicht auch Plön, wo einige ländliche Stimmen die Sache entscheiden, zu gewinnen. Schleswig ist zweifelhaft. Die Liberalen werden außerdem ihren bisherigen Besitzstand wahrscheinlich wahren, sicher gelten bis jetzt die Wahlen von Warburg, Seelig, Pflueg, Ottens, Hollesen. Nachrichten aus den stark bedrohten Landdistrikten des Segeberger Kreises fehlen noch. In Pinneberg ist bis jetzt relative Mehrheit für Schütt viele Landdistrikte fehlen indeß noch. Stormarn wird für die Fortschrittspartei gewonnen. Der Verlauf in Husum und Tondern ist noch nicht zu übersehen. Die Wahl Warburgs in Altona ist sicher.

Hannover. Im 16. hannoverschen Wahlkreise Hildesheim ist die Wahl Göttings, im 17., Liebenburg-Goslar, die Mackensens gesichert. — Im 17. Wahlkreise, Marienburg-Gronau-Alfeld, sind jetzt bereits von 197 Wahlmännern 67 für die Wiederwahl des Rentiers Siedentopf; die zur absoluten Majorität noch erforderlichen 32 Stimmen können aus den noch ausstehenden Bezirken reichlich erwartet werden. — Die Stadt Osnabrück hat überwiegend liberal gewählt; von 131 Wahlmännern stimmten 121 für den an Stelle Miquel's aufgestellten nationalliberalen Kandidaten Graff.

Hessen-Nassau. Gelnhausen-Orb wählte liberal. — Hanau-Bockenheim: 98 fortschrittliche, 60 liberale, 8 konservative Wahlmänner. — Obertaunuskreis: 32 Liberale, 29 Konservative, 9 Klerikale. — Mainkreis: 101 für Kalle (nationallib.), 38 fortschrittliche, 24 ultramontane, 4 konservative Wahlmänner.

Rheinprovinz. In Saarbrücken sind die Wahlmänner für Vopelius (freikons.) und Sello (nationallib.), während denselben freisteht, für Heyl (nationallib.) oder Serlo (freikons.) zu stimmen. — Saarlouis sind alle 26 Wahlmänner klerikal. — Mörs und Krefeld sind für die Klerikalen verloren. — In Duisburg-Mülheim sind von 667 Wahlmännern bis jetzt gewählt 560 Liberale, 72 Konservative (inkl. Handwerkerpartei), 10 Klerikale, 3 Fortschrittler, 5 unbekannter Parteirichtung.

Westfalen. Im Wahlkreis Bielefeld-Halle-Herford sind 660 Wahlmänner zu wählen. Davon sind bis jetzt ziemlich zuverlässig bekannt: Kreis Bielefeld 174 Lib., 72 Kons.; Kreis Herford 94 Lib., 90 Kons.; Kreis Halle 59 Lib., 45 Kons.; im Ganzen 534, wovon 327 Lib und 207 Kons. Die noch ausstehenden 126 Stimmen dürften wohl ausschließlich der konservativen Partei zufallen und derselben zum Siege verhelfen. — Mettmann scheint den Konservativen verloren. Es sind gewählt 112 Nationalliberale, 75 Konservative, 65 Fortschrittsmänner und 6 vom Zentrum. — Im Wahlkreise Hamm ist die Wahl der Wahlmänner für die liberale, die Wiederwahl der bisherigen Abgeordneten von Bockum-Dolffs und Uhlendorff anstrebende Partei günstig ausgefallen, da sie 52 ihrer Gesinnungsgenossen durchzubringen vermochte. Die ultramontane Partei verhalf 28 ihrer Kandidaten zum Siege, während die nationalliberale Partei nur zwei Wahlmänner durchbrachte.

Sachsen. Im Wahlkreise Weißenfels-Naumburg betheiligten sich nur gegen 17 Prozent der Wahlberechtigten. Das Resultat der Wahlen scheint für die entschieden liberalen Kandidaten (Sezessionist Rechtsanwalt Tolkemitt-Naumburg und Fortschrittler Reichstagsabgeordneter Robland-Etzoldehain) günstig zu sein. — Im Wahlkreise Erfurt sind in der Stadt Erfurt 108 liberale und 96 konservative Wahlmänner gewählt. Das Land hat wahrscheinlich konservativ, darunter allerdings eine Anzahl Wahlmänner gewählt, welche für den Gegenkandidaten des bisherigen Abgeordneten Dr. Weber, den Rechtsanwalt Martinius, zu stimmen gesonnen sind. — In Halle wurden 250 liberale, 127 nationalliberale und 129 konservative Wahlmänner gewählt.

Deutschland.

Berlin, 21. Oktober. Die egyptische Regierung hat ihren Widerstand gegen die Zulassung englischer Advokaten als Vertheidiger Arabi's aufgegeben; den Herren Broadley und Napier, welche bis jetzt vergeblich Zutritt zu dem Gefangenen begehrten, ist eine Unterredung mit Arabi bewilligt worden, welche heute stattfinden soll. Der Prokurator hat gestern mit den beiden Advokaten bezüglich des Prozeßverfahrens ein Uebereinkommen getroffen, welches sofort von dem englischen Ministerium ratifizirt werden soll Dasselbe gestattet Broadley und Napier, Arabi zu sprechen und räumt ihnen das Recht ein, Zeugen zu berufen und zu vernehmen, sowie die Akten der Voruntersuchung zu prüfen. Broadley glaubt, die egyptische Regierung werde mehrere neue Mitglieder für das Kriegsgericht ernennen, welche der englischen Sprache mächtig sind.

Der Khedive und seine Minister können die Bemühungen der Engländer, Arabi vor dem Strang zu retten, gar nicht begreifen; sie berufen sich auf die Gewohnheit der Orientalen, den besiegten Feind zu vernichten, für immer unschädlich zu machen und sind fest überzeugt, daß Arabi, wenn er jetzt mit dem Leben davonkommt, die Zukunft Egyptens nochmals ernstlich gefährden werde. Wachten die Engländer nicht so streng über Arabi, so hätte der letztere schon seinen letzten Tag gesehen; aber es ist den Dienern des Khedive bisher nicht gelungen, dem kriegsgerichtlichen Urtheil vorzugreifen.

— Während noch lebhaft darüber gestritten wird, welche Politik England in der egyptischen Frage einzuschlagen gedenkt, scheint es für die leitenden Kreise in Europa kein Geheim iß mehr zu sein, daß die Politik Englands gerade darin besteht, die Welt im Ungewissen über seine Entschlüsse zu lassen. Gladstone, der in so vielen Punkten in die Politik des so bitter von ihm bekämpften Lord Beaconsfield eingerückt ist, hat dieser auch ein Stichwort entnommen, das aufs Neue zum geflügelten Wort werden kann: die meisterliche Unthätigkeit. Diese nicht zu unterschätzende Weisheit, welche Beaconsfield auf das mittelasiatische Programm schrieb, ist die Richtschnur der englischen Regierung in ihrem Verkehr mit den europäischen Mächten über Egypten geworden. England glaubt sich jedenfalls der Thatsache versichert, daß es von Deutschland aus nicht gedrängt werden wird. Der Artikel der „N. Allg. Ztg.", welcher mit solchem Nachdruck die Behauptung der „Times" zurückwies, Fürst Bismarck habe England den Rath ertheilt, in der Suezangelegenheit etwas zu thun, weist darauf hin, daß die deutsche Politik die entscheidende Thatsache in der gegenwärtigen Lage gerade im Stillsitzen Englands sieht. Der Londoner „Economist", ein sehr ernhaftes und wohlunterrichtetes Blatt, erörtert des Längeren, ob Frankreich sich definitiv aus der großen Politik zurückgezogen hat oder ob es in dieselbe wieder mit plötzlichem Entschluß und erhöhter Spannkraft zurückkehren dürfte. Das englische Blatt kömmt zum Schluß, England müsse Frankreich so behandeln, daß es auch bei seiner Rückkehr zur aktiven Politik in England keinen Feind sähe. Der „Economist" vertritt von diesem Gesichtspunkt aus die Ansicht, England müsse Frankreich entschädigen und findet diese Entschädigung in dem Entschluß, Frankreich in der Art, wie es seine afrikanischen Besitzungen regieren will, freie Hand zu lassen. Mit anderen Worten: England müsse seinen Widerspruch gegen die Annektion von Tunis zurückziehen. Diese Andeutung stimmt mit den uns anderweitig zugehenden Nachrichten überein, wonach England Frankreich die Annektion von Tunis und gewisse finanzielle Kombinationen, welche für französische Interessen von großem Vortheil sind, als Entschädigung für die verlorene Stellung in Egypten anbietet.

— Der Vorstand des Lehrervereins der Provinz Schleswig-Holstein hat beschlossen, eine Darlegung der Wünsche betreffs der in Aussicht gestellten gesetzlichen Regelung der Pensionsverhältnisse der preußischen Volksschullehrer abzufassen. Es wird beabsichtigt, das gesammelte und geordnete Material den Mitgliedern des Landtags für die Berathung des erwarteten Pensionsgesetzes zu unterbreiten. Die Anschauungen des schleswig-holsteinischen Volksschullehrer-Vereins gehen dahin, daß die vollständige Anwendung des Pensionsgesetzes für die unmittel-

Feuilleton.

Am Meeresstrand.

Novelle von Richard von Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Karl!!" rang es sich wie ein wilder Verzweiflungsschrei von Ella's Lippen; dann fühlte sie wie zwei kräftige Arme sie fest umschlungen, wie sich zwei Lippen wild auf die ihren preßten, und dunkle Nacht senkte sich auf ihre Sinne.

Sanft ließ er sie niedergleiten auf das schwellende Moos und die dämonische Wildheit schien plötzlich von ihm gewichen, und alle Liebe drängte sich zusammen in den Blick, mit dem er das bleiche Antlitz Ella's betrachtete.

„Ella Ella! ist das die Treue die Du mir gelobt? Treu bis zum Tod! so sprachst Du hier an dieser Stelle. Das ist derselbe keusche, reine Mund, dasselbe holde Engelsangesicht! und nun ist Alles: Lüge! Lüge! Hörst Du das Meer, wie es grollend tobt? den heulenden Sturm? sie waren Zeugen deines Schwurs! Und doch! wenn dieses Engelsantlitz Lüge, was ist dann Wahrheit noch auf dieser Welt?! — Armes Kind, hattest Du kein andres Wort für mich der ich Dich so heiß geliebt, daß ich freudig mein Herzblut hingegeben hätte für Dich? Kein ander Wort? hat das Meer nur darum wieder mich ausgespien, der Mörder Deines Glücks zu sein?" Und wie eine Thräne glänzte es in seinem Aug', als er sich niederbeugte und seine Lippen den bleichen Mund Ella's berührten.

Da fiel sein Blick auf den Todten zu ihren Füßen Rasch sprang er auf, es zuckte um seinen Mund wie Hohn und wieder sprühte dämonische Wildheit aus seinem Blick: „Hah! fahr zur Hölle, Glaub' an Lieb' und Treue! Des Schicksals Fluch hat mich von Dir getrennt, leb' Ella wohl, leb' wohl!" —

Bald darauf sah man ein Boot hinausrudern in die wogende See, emporgehoben von schäumenden Wellen, dann wieder hinabgestürzt in die bodenlose Tiefe, immer weiter, weiter hinaus, bis es dem Auge am Ufer entschwand. Wer mochte der Tollkühne sein, der sein Leben so leichtsinnig auf's Spiel setzte, oder hatte er nichts mehr zu verlieren, nichts mehr, was ihn band an das Leben, an diese Welt? War es nicht Lachen, was die Winde herübertrugen, ein gelles Lachen, wie aus der Brust eines zum Wahnsinn Gequälter? oder war es der Schrei der Möwen, der Beute spähenden Todtenvögel, die wild flatternd, ahnungsvoll das Boot umkreisten? — —

Still und ruhig war es geworden, still und ruhig lag das Meer; ein glatter Spiegel, und tändelnd spielte der Sonne Strahl auf den klaren Wassern.

Es ist etwas hoch Erhabenes um die Ruhe des Meeres nach dem Sturm. Hoch klopfenden Herzens steht der Beschauer, ergriffen von einem tiefheiligen Gefühl. Es ist, als stände er am Sarge eines Todten, der ausgekämpft hat den Sturm in seiner Brust, dessen Seele der irdischen Hülle entflohen, hinübergegangen ist in das Jenseits, die Ruhe zu suchen, die diese Welt nicht gewährte. Ob sie sie finden wird?

Glauben wir es mit dem Priester, der die Hände flehend zum Himmel hebt, Gott anzurufen, um den Segen für die Seelen der beiden Verblichenen, der Eine dahingestreckt von mörderischer Hand, der Andre ein Opfer der brandenden Fluth, aufgefunden am Strande, umspielt von leise plätschernden Wellen.

Der Segen war gesprochen, still murmelte jeder sein Gebet, und sandte hinab in die Gruft als letzten Gruß drei Hände Erde; dann wurde es leer um das frische Grab

Einer nach dem Andern ging gesenkten Hauptes, trüben nachdenklichen Blickes zurück von der Stätte des Todes, nur zwei große blaue Augen starrten unverwandt noch immer hinab in die frische Gruft, die jetzt die Todten vereinte. Nicht Thränen hatten den Blick getrübt, kein Weinen das Auge geröthet, doch bleich war die Wange, bleich wie der Tod, und um die blassen Lippen schwebte es wie unendlicher Schmerz. Lange stand Ella so still und einsam, dann ging sie langsam hinab, den schmalen, bekannten Weg, hinab an das Meer und blickte lange hinaus auf die dunkle, blaue Fluth.

Die Sonne senkte sich hernieder und tauchte hinab in das Meer, langsam kreisten die Möwen über der ruhigen Fluth, und leise am kühlen Strand plätscherten und rauschten die Wellen, sich hebend und wieder verrinnend auf dem weißen Sand.

Ob sie noch oft so gesessen, noch oft dem Rauschen der Wellen gelauscht? Fragt das Meer, das ewige Meer! —

Leise und traurig flüstern die Wogen, wie Schmerzensgestöhn tönt es herauf, wie ein Klagelied klingt es empor; die Sterne verhüllen ihr Antlitz und trüber Nebel entsteigt den Wassern Klagt ihr um Ella? theilt ihr deren Schmerz? —

Ein Brief der George Sand.

Berühmte Schriftsteller werden jahraus, jahrein von Novizen der Feder um Kritiken oder Unterbringung ihrer Manuskripte angegangen, so daß selbst den Wohlwollendsten mitunter die Geduld reißt. Friedrich Vischer hat in einem kernigen Epigramm diese Sorte böser Quälgeister „geschunden", und im Briefwechsel der George Sand findet sich folgende Epistel, welche verdiente, einem Muster-Briefsteller für Redaktions-Sekretäre einverleibt zu werden: „Mein Fräulein! Es thut mir wirklich leid, daß Sie mein Urtheil so eilig zu erfahren wünschen; denn ich muß nothgedrungen Ihr Manuskript als Nr. 153 in mein Register eintragen. Ich soll nämlich 153 Manuskripte lesen, die mir im Lauf der letzten sechs Monaten von völlig unbekannten Personen zugesandt wurden: ein Faktum, das in gleicher Weise Jahr für Jahr sich wiederholt. Da ich aber auch die verschiedensten Arbeitspflichten zu erledigen habe, gerathe ich unvermeidlich in arge Rückstände. Und wenn ich selbst die 153 Manuskripte zu Ende gelesen, was soll ich dann thun? Kann ich 153 Verleger zur Stelle schaffen? Oder soll ich dieselben etwa gar in der einzigen „Revue" unterbringen, deren Herausgeber ich kenne? Ich habe demselben wohl schon an 100 Manuskripte der Art übermittelt, aber ich zweifle, daß es ihm eher möglich sein wird, dieselben zu lesen, als mir. Sollte er aber selbst eins derselben zum Abdruck bestimmen, so dürfte das wohl das beste darunter sein, und ich wünsche lebhaft, daß seine Wahl auf Ihr Manuskript fällt. Dann werde ich mir aber in diesem Jahre 152 neue Feinde auf den Hals gehetzt haben, von welchen die Einen denken, daß ich über meine von ihnen bedrohte Stellung eifersüchtig wache, indessen die Anderen glauben, ich sei nur gegen Autoren meines Geschlechts mißgünstig gesinnt. Da also die Fähigkeit des Schreibens heute so weit verbreitet ist, müßte ich im Interesse meiner unbekannten Einsender fünf bis sechs Sekretäre lediglich zur Prüfung des Einlaufs anstellen. Zur Besoldung der Letzteren fehlen mir aber alle Mittel, und so muß ich mir wohl oder übel all die Gehässigkeiten gefallen lassen, die mir in Folge dieser Unfähigkeit, fremden Ansprüchen zu genügen, widerfahren, und geduldig all die Drohungen, Beleidigungen und Anklagen hinnehmen, die mir daraus erwachsen. Vergeben Sie die Eile, in der ich diese Zeilen an Sie richte. Sie sind die siebente Adressatin, der ich heute aus der gleichen Ursache schreibe, und es thut mir leid, mich aus Zeitmangel nicht so förmlich bei Ihnen entschuldigen zu können, als ich das sonst gern thäte. G. Sand. P. S. Falls Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, während meiner Abwesenheit Ihr Manuskript bei mir abholen lassen wollen, so verlangen Sie gefälligst nur Nr. 153. Ihr Manuskript wird unter dieser Zahl wohlversiegelt bereit liegen."

[illegible] Staatsbeamten auf die Volksschullehrer nicht zulässig sei. Wie verlautet, würden auch die Lehrervereine der anderen Provinzen sich mit dieser Frage beschäftigen und wird eine Kollektivpetition der Volksschullehrer aus allen Provinzen an den Landtag gewünscht.

— Die Fürsten der Balkanstaaten beobachten einander mit nimmer ruhendem Mißtrauen, jeder fürchtet durch den andern bei Rußland oder Oesterreich verdächtigt oder in den Hintergrund gedrängt zu werden. König Karl von Rumänien ist seinen fürstlichen Vettern von Serbien, Montenegro und Bulgarien gegenüber überaus zurückhaltend, während König Milan überall den „guten Bruder" spielt. Ein Korrespondent der „N.-Z." schreibt auf Grund vorzüglicher Informationen über die Beziehungen der Balkanfürsten unter einander:

Wien, 19 Oktober. Die Entrevue in Rustschuk hat die seit Jahren zwischen den Fürsten von Rumänien und Serbien bestehende Spannung vermehrt. König Milan hatte großen Werth darauf gelegt, dem König Carol in Rustschuk zu begegnen, es dürfte dieserhalb jetzt die serbische Diplomatie in Bewegung gesetzt worden sein, aber diese Andeutungen hatten einen so entschieden negativen Erfolg, daß selbst die ursprünglich projektirte Begrüßung Milans durch eine Abordnung des Königs Carol unterblieb. Die Gründe, welche letzterer für seine Abneigung gegen den Nachbar in Belgrad geltend machen kann, sind persönlicher aber sehr triftiger Natur, entziehen sich jedoch der Besprechung. Das Verhältniß der Balkanfürsten zu einander ist überhaupt ein solches, daß von einem Balkanbunde nur allenfalls bei der Umwandlung dieser Monarchien in Republiken die Rede sein könnte. Am einsamsten ist wohl der Hof in Cettinje, aber es genügt ihm, sich in der Petersburger Gunst zu sonnen; was man von einer Verlobung der Prinzessin Zorka mit dem Fürsten Alexander erzählte, war die reine Erfindung. Die Czernagorzen haben die Bulgaren stark im Verdacht und nicht mit Unrecht, daß diese gelegentlich bei den albanesischen Wirren die Hände im Spiele haben und es herrscht denn zwischen Sofia und Cettinje eine äußerst kühle Freundschaft. Noch eisiger ist die Temperatur des Verhältnisses zwischen den Höfen von Cettinje und Belgrad, zumal nach der Königsproklamation Milans, seitdem die serbische Regierung sich in freundschaftliche Beziehungen zu Oesterreich gesetzt hat. Die diplomatische Vertretung an beiden „Hoflagern" ist längst unterbrochen, ohne daß allerdings diese Thatsache den Weltfrieden bis jetzt gestört hätte. Um das Situationsbild von diesen fürstlichen Beziehungen abzuschließen, sei hier erwähnt, daß soeben die rumänische Regierung ihren Vertreter in Belgrad den Obersten Catargiu, einen Onkel Milans und vertrauten Freund desselben, zurückberufen und sehr zu serbischem Verdrusse in Ruhestand versetzt hat. Bei diesem Anlasse will ich auch auf das Dementi zurückkommen, welches sich die „Nordd. Allg. Ztg." aus Bukarest bezüglich der Kilia-Affaire telegraphiren läßt. „Es beruhe nur auf der Kombination übereifriger Korrespondenten," heißt es dort, „wenn gesagt wurde, die rumänische Regierung habe in der Kiliafrage eine Zirkularnote an die Großmächte gerichtet." Das ist ein Spiel mit Worten und ginge eigentlich Ihren Korrespondenten nichts an, da ich ausdrücklich von Instruktionen an die rumänischen Vertreter im Auslande gesprochen habe, nicht von einer Zirkularnote. Daß die rumänische Regierung den Mächten eine Darstellung des Kiliafalles im beschwerenden Sinne hat zugehen lassen und daß diese Darstellung in Berlin wie hier in Wien überreicht worden ist, halte ich aufrecht.

— Herr Dr. Windthorst hat an den Verfasser einer „Geschichte des Kulturkampfes", Herrn Dr. Schulte, einen recht hübschen lobenden Brief gerichtet, welcher in der „Germania" zum Abdruck gelangt ist. Der Schlußsatz dieser Reklame lautet: „Uebrigens, mein verehrter Herr Pfarrer! müssen Sie fortfahren, sorgsam zu beobachten und fleißig zu sammeln. Der Kampf ist leider noch nicht zu Ende und Sie werden recht bald eine Fortsetzung Ihres Werkes ausgeben müssen. Daß Sie das thun, darauf verlasse ich mich."

Warum redet Herr Dr. Windthorst nicht gleich von mehreren Fortsetzungen? Hat er sich gescheut, dem Herrn Pfarrer eine lebenslängliche Arbeit anzuempfehlen?

— Prinz Wilhelm arbeitet jetzt mit dem Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg, Staatsminister Dr. Achenbach, und zwar täglich des Vormittags von 9—11 oder auch des Nachmittags, je nachdem die Geschäftszeit des Ober-Präsidenten nicht anderwärts in Anspruch genommen ist. Es sind nicht etwa akademische Vorlesungen, welche dieser hohe Beamte dem Prinzen als Fortsetzung seiner Rechtsstudien hält, sondern der Zweck diese Vorträge ist der, dem Prinzen an der Hand der Praxis eine eingehende Uebersicht über die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, über ihre Bedeutung, ihre Abgrenzung und ihre Ziele zu verschaffen, in der Art, daß sich unter den Sachen, die dem obersten Beamten der Provinz zur Entscheidung vorliegen, an der Erörterung des konkreten Falles eine systematische Entwickelung der einschlägigen Verhältnisse, ihres Werdens in der Vergangenheit, wie ihres Bestehens in der Gegenwart anreiht, um so den Prinzen in die Staats-, Provinz-, Bezirks- und Gemeindeverhältnisse einzuführen. Namentlich werden ihm dabei die Selbstverwaltung, die Steuer- und Wirthschaftsmaterien näher gebracht werden. Diese rezeptive Thätigkeit soll sich zur produktiven erhöhen in der Weise, daß der Prinz selbstthätig formulirt, später in einer Sitzung einen Vortrag und in einem höheren Verwaltungskörper zur Entscheidung den Vorsitz übernimmt. Diese Thätigkeit wird den ganzen Winter ausfüllen und in ihr ist auch der Grund der Beendigung des Kommandos beim Garde-Husaren-Regiment zu suchen. Da während des Winters der Dienst innerhalb der Eskadron für den Chef weniger von Belang ist, als während des übrigen Halbjahrs, so wird Prinz Wilhelm in den Wintermonaten nur an den Offizier-Reitstunden des Garde Husaren Regiments theilnehmen. Alle Nachrichten, denen man in den Blättern über die nächste militärische Bestimmung des Prinzen Wilhelm begegnet, sind lediglich Kombinationen, ohne jede Begründung, ebenso wie die Gerüchte über eine demnächstige Uebersiedelung des prinzlichen Paares nach Schloß Bellevue. Allerdings ist diesem das genannte Schloß zur Verfügung gestellt, aber eine Etablirung der jungen Herrschaften in Schloß Bellevue ist vor der Hand nicht in Aussicht genommen. Ihr Wohnsitz bleiben vorläufig das Stadtschloß und das Marmorpalais in Potsdam.

Ausland.

Brüssel, 19. Oktober. Die zweite Sitzung der internationalen Konferenz zur Einführung von Schiedsgerichten wurde von Herrn Loyson präsidirt. Es ist bekannt, daß Herr Loyson, als er noch als katholischer Mönch den Namen Pater Hyacinth führt, durch seine mächtige und stürmische Beredtsamkeit eine große Rolle unter den Pariser Predigern spielte. Die Anrede, mit welcher Loyson heute das Präsidium übernahm, ließ in der That ein ganz ungewöhnliches rednerisches Talent erkennen und mag Einiges aus seiner Rede erwähnt werden:

Ich bin hier als Franzose und als Christ, so begann der Redner, — ich glaube, Sie haben, indem Sie mir heute den Vorsitz übertrugen, in mir die Vereinigung von Christenthum und Patriotismus ehren wollen. Sie, meine Herren, sind Utopisten in der Politik; seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hat der Krieg 30 Millionen Opfer gefordert und Sie wollen den Frieden. Ich bin ein Utopist in der Religion. Zwölf Jahre nach dem vatikanischen Konzil versteife ich mich darauf, das Christenthum, ich wagte beinahe zu sagen, den Katholizismus gereinigt, reformirt, auf seine Anfänge zurückgeführt mit der Freiheit, dem Wissen, dem Fortschritt, mit einem Worte, mit der menschlichen Gesellschaft zu vereinen. Mögen diese beiden Utopien in nicht zu ferner Zeit sich verwirklichen. Ich wende mich zur Betrachtung eines Buches: Die gegenwärtige Aufgabe der Könige von einem von ihnen. Dieses Buch, das dem Kaiser Pedro von Brasilien zugeschrieben wird, ist beinah unbemerkt geblieben, trotzdem verdient es die größte Beachtung, es strebt ohne die Irrthümer der Revolutionäre und der Konservativen zu theilen, eine Ordnung zwischen Regierung und Regierten, zwischen Nation und Nation an. Im Zustande, in welchem Europa sich befindet, kann das liberalste Parlament, die gerechteste Regierung sich nicht vor Ungerechtigkeiten bewahren. Lord Chatham hat gesagt: Wollten wir nur einen Tag gerecht sein, wir würden auch nicht ein Jahr mehr leben. Europa ist der List und der Gewalt überantwortet, der Diplomatie und dem Heere.

Während das Individuum den großen Fortschritt von der Dumpfheit des Thierischen und in die Höhen von Recht und Gerechtigkeit gethan hat, sind die Nationen im Zustande der Brutalität verharrt. Das Buch des brasilianischen Kaisers betont die Nothwendigkeit, eine Gesellschaft zu bilden, welche die Grenzen der Nationalitäten überschreitend, die Nationen einem höheren Gerichte unterstellt. Die moralischen Gesetze existiren, aber die Gerichtshöfe fehlen für sie; es bedarf einer internationalen Sanktion, der Armee einer europäischen Föderation, um den Demagogen oder Tyrannen zur Ordnung zu bringen, der sich dem großen Gerichtshof der öffentlichen Meinung widersetzt. Dieser Plan ist keine Utopie. Das römische Reich hat seine Grundzüge gelegt, die Kirche hat sie aufgenommen; die industrielle Umwälzung, die modernen Verkehrsmittel müssen sie zur Vollendung bringen. Entwaffnen kann man in Europa erst, wenn eine Organisation dies gestatten wird. Heute würde das Schicksal eines Volkes, das naiv genug wäre, zu entwaffnen, das eines armen unschuldigen Lammes in einer Versammlung von Wölfen sein. Europa ist eine Räuberhöhle. Die Frage von Staatsformen und politischen Seiten haben nichts mit der Angelegenheit zu thun. Auch zwischen Skeptikern und Gläubigen wird die Frage nicht ausgefochten. Der Glaube nimmt einen unermeßlichen Platz in den menschlichen Dingen ein. — Thun Sie nichts gegen denselben, Sie können nichts ohne ihn thun.

Man behauptet manchmal, daß Frankreich kriegerisch sei und daß es keine Religion habe. Beides ist irrig, Frankreich ist christlich und spiritualistisch, wenn Sie nicht aufhören, die Republik und den Atheismus zu identifiziren, wenn Sie nicht zufrieden damit, die Unabhängigkeit des Staates gegen die Uebergriffe des Klerikalismus zu vertheidigen, worin Sie vollständig Recht haben, an Gott, an die Seele rühren, so wird die Republik den hundertjährigen Gedenktag im Jahre 1889 nicht feiern. Wir wollen den Frieden und das Bündniß der Völker, beginnen wir mit dem Frieden und dem Bündniß der Seelen.

Eine dreifache Beifallssalve folgte dieser Ansprache. Es wurden sodann Entschuldigungsschreiben Seitens der Abgeordneten Lasker und Virchow verlesen, die bedauern, wegen der Wahlen nicht erscheinen zu können. Herr von Bühler hielt darauf einen Vortrag in deutscher Sprache und hob die Bemühungen hervor, die er im Sinne des Friedens in dem deutschen Reichstag gemacht habe. Fürst Bismarck hat dem Redner auf seine Zuschrift geantwortet und ihn aufgefordert, zunächst den Versuch zu machen, die Nachbaren Deutschlands zu seinen Ideen zu [illegible]. Sympathische Zuschriften sind Herrn von Bühler von dem Prinzen Peter von Oldenburg, dem Finanzminister Abaza und Professor Bluntschli geworden. Gambetta hat den Brief des Herrn v. Bühler ohne Antwort gelassen. Herr Gilles aus Berlin betont, daß man in Deutschland das größte Vertrauen in die friedlichen Gesinnungen Frankreichs habe.

Nunmehr folgte ein eigenthümlicher Zwischenfall. Herr Tachard, Schwiegersohn des Herrn Reichstagsabgeordneten Dolfus, erklärt, daß dieser 84jährige Greis, welcher soeben seine diamantene Hochzeit, umgeben von 146 Kindern, Enkeln und Urenkeln gefeiert habe, der Konferenz nicht beiwohnen könne. Sodann verlas Herr Tachard einen Brief, welchen Herr Dolfus vor einiger Zeit an den Reichstag zu richten für gut fand, der mit der Aufforderung geschlossen hatte, Elsaß Lothringen, das für Deutschland nur ein Venetien bleiben werde, zurückzugeben. Herr Tachard fordert die Belgier auf, dem tapferen Patrioten ihre Zustimmung auszusprechen. Die Versammlung war unsicher, wie sie diese Provokation aufnehmen sollte; die Tapferkeit des alten Herrn bleibt ganz außer Frage, es bedarf in Deutschland keines besonderen Muthes, um seine Meinung zu sagen. Einzelne Franzosen applaudirten; der größere Theil gab zu verstehen, daß er diesen Zwischenfall zurückweise. Herr Loyson als Vorsitzender trat ins Mittel.

Auch ich, sagte ich, fühle im Herzen die Wunde, welche Frankreich durch die Annexion von Elsaß-Lothringen geschlagen ist. Aber ich fühle es, daß diese Wunde nur durch Frieden und Brüderlichkeit geheilt werden kann. Nicht zu Rekriminationen, sondern zur Versöhnung sind wir da, das spreche ich aus mitten in der Versammlung unter Franzosen, Engländern, Italienern und — hier eine kleine Pause, als müsse Redner sich bezwingen — Deutschen, die Brüderschaft herrsche unter allen diesen Völkern. Der letzte Krieg war ruchlos, der nächste wäre es nicht weniger und alle Patrioten diesseits und jenseits des Rheines müssen ihn zurückweisen.

Nachdem man diese Versöhnungsworte lebhaft beklatscht hatte, erklärte Herr Tachard, auch Herr Dolfus wolle die „Revanche" nur durch Frieden und Gerechtigkeit. Der General Türr, welcher schließlich zum Worte kommt, will neben der Gesellschaft des rothen Kreuzes, die geschlagene Wunden heilt, eine Gesellschaft des weißen Kreuzes, um das Schlagen von Wunden zu verhindern.

Paris, 20. Oktober. In dem Zeugenverhör im Prozesse in Montceau les Mines war bisher die Aussage des Direktors der Minen, Cagot, die bemerkenswertheste, in welcher er sehr energisch seinen streng-religiösen Standpunkt betonte, im Uebrigen jedoch behauptete: die Gewissensfreiheit der Minenarbeiter in keiner Weise beschränkt zu haben, wenn schon er zugab, daß er Arbeiter deswegen entlassen habe und auch ferner entlassen werde, die einem Zivilbegräbniß beigewohnt hätten. Die Aussage der Zeugen, Schwester Josephine und die Direktrice des mit Brand bedroht gewesenen und geplünderten Mädchen-Schulinstituts, ergibt, daß keinerlei Zwistigkeiten zwischen den Schulschwestern und den Minenarbeitern stattgehabt, noch irgend welche Klagen gegen erstere vorliegen. Sämmtliche Angeklagte schweigen auf die direkte Aufforderung des Gerichtspräsidenten, etwaige Klagen gegen die Schwestern vorzubringen.

London, 21. Oktober. Eines der peinlichen Vermächtnisse des vor Kurzem beendeten egyptischen Krieges ist der „Times" zufolge, das Geheimniß, welches das Schicksal von drei Engländern umgiebt, die, betraut mit der Aufgabe, Kameele für die britische Armee zu kaufen und die Beduinenstämme zu versöhnen, in die Wüste zogen. Professor Palmer, Kapitän Gill und Lieutenant Charrington waren die Persönlichkeiten, welche von der britischen Regierung für die Mission auserkoren worden waren. Die drei Reisenden trafen unweit Suez mit einem Araberscheikh zusammen, welcher es unternahm, als ihr Führer zu fungiren. Behufs des Ankaufs von Kameelen war ihnen die Summe von 3000 Pfd. Sterl. in Gold übergeben worden. Seit dem Tage ihrer Abreise von Suez vor etwa zwei Monaten haben die drei Personen nichts von sich hören lassen und man nimmt an, daß sie von den Beduinen ermordet und beraubt worden sind. Palmer ist Professor der arabischen Sprache an der Universität von Cambridge. Kapitän Gill gehört dem Geniekorps an und Charrington ist Flaggenlieutenant des Admirals Sir William Hewett. In der Begleitung der Reisenden befanden sich ein Diener des Kapitäns Gill und ein Dragoman. Auf Anordnung des Admirals Seymour ist ein Schiff nach El Arisch abgesandt worden, um daselbst Nachforschungen nach den Verschollenen anzustellen.

Provinzielles.

Stettin, 22. Oktober. Dem Regierungs-Kanzlisten Herrn Mewes hierselbst ist der Titel eines Regierungs-Kanzlei-Sekretärs verliehen worden.

— Vom 15. bis 21 Oktober wurden in der Volksküche 1921 Personen gespeist.

— Dem Pastor und Lokal-Schulinspektor Otto zu Zeinike im Kreise Saatzig ist der Rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Geier Wally." Schausp. in 5 Akten. Bellevue: „Der Barbier von Sevilla." Oper in 3 Akten. Montag: Stadttheater: „Kläffer." Original-Posse in 3 Akten.

Richard Voß. Preisdrama Luigi Sanfelice. [illegible] Frankfurt a. M., broschirt 2. M., gebunden 3 M. Unter den jüngeren Dramatikern nimmt Richard Voß einen hervorragenden Platz ein. Dies zeigt uns seine mit vielem Erfolg an mehreren hervorragenden Bühnen inszenirte „Patrizierin", und beweist wiederum die uns heute zugegangene, in Mannheim am Schillertage bei dem hundertjährigen Aufführungsjubiläum der „Räuber" preisgekrönte „Luigia Sanfelice". In der Heldin des Trauerspiels „Luigia" hat R. Voß eine holdselige, liebenswürdige Frauengestalt gezeichnet, welche in der neapolitanischen Revolution 1799—1800 eine bedeutende Rolle spielt. Das Schicksal der Luigia ist so tragisch und ihre Schuld so wundervoll menschlich, daß ganz Neapel davon tief ergriffen wurde. In dem Stück spielt sich der Kampf der parthenopäischen Republik mit einer Verschwörung der Lazzaroni zu Gunsten des nach Sizilien geflohenen Königs Ferdinand II. ab. Aehnlich der sizilianischen Vesper sollte dieselbe an einem hohen Festtage ausbrechen und keinen Republikaner verschonen. Zum Schutze der Betheiligten wurden Sicherheitskarten ausgegeben und eine solche gab eines der Häupter der Verschwörung der von ihm leidenschaftlich geliebten Luigi zu ihrer eigenen Rettung. Sie hatte schwören müssen zu schweigen, doch die Liebe zu dem republikanischen Offizier Ferri heißt sie ihre Schweigen in der Todesangst um sein Leben brechen. Sie verräth ihm den Anschlag der Lazzaroni gegen die Republik, wodurch die Verschwörung unterdrückt wird. Ganz Neapel pries Luigia als seine Retterin. Nach kurzer Zeit war es mit der parthenopäischen Republik vorbei. Die wieder eingesetzte Monarchie wüthete unmenschlich. Eine der ersten Eingekerkerten war die unglückliche Luigia. Sie sollte hingerichtet werden. Da bekannte sie, daß sie sich Mutter fühle und jetzt geschah das Gräßliche: Man ließ sie leben, bis sie ihr Kind geboren hatte, um dann das Urtheil an ihr vollstrecken zu lassen. Luigia's Haupt fiel unter allgemeinem Wehklagen des Volkes, welches, als sie in ihrer Jugend und Schönheit auf dem Schaffot stand, sich bei ihrem Anblick erinnerte: „daß ihre ganze Schuld nur Liebe gewesen sei." — Das Drama dürfte um so mehr einen größeren Leserkreis finden, als die feinen psychologischen Züge und eine Reihe poetischer Schönheiten nur bei der Lektüre volle Würdigung finden.

Vermischtes.

— (Gefallene Engel.) Aus Birmingham schreibt man vom 15. d. M.: Im hiesigen Theater Royal hat sich gestern gelegentlich einer Aufführung von Gounod's „Faust" durch die Operngesellschaft des Mr. Charles Rosas ein ebenso unliebsamer als Aufsehen erregender Unfall ereignet. In der letzten Szene versagten plötzlich die mechanischen Arrangements, und die „Engel", welche Margarethe während der Apotheose begleiten, stürzten aus bedeutender Höhe auf das Podium herab. Beinahe Alle brachen sich die künstlichen Flügel, und einige der unglücklichen Engel, die aus einer Höhe von mehr als 12 Fuß herabgestürzt waren, schrien laut auf und wehklagten über erlittene ernstliche Verletzungen. So endete die Oper sowohl auf der Bühne wie im Hause mit einer Szene der größten Verwirrung und Aufregung.

— (Das Glück eines Konstablers.) Aus Limerick wird geschrieben: Vor zwei Jahren, als die agrarische Agitation in Irland auf ihrem Höhepunkte stand, wurde auf Fräulein Ellard, die Besitzerin eines ausgedehnten Güterkomplexes in Newtownellard, Oola, geschossen, aber sie sowie der Kutscher entgingen der meuchelmörderischen Kugel. Kurz darauf wurde der Dame Polizeischutz gewährt und zwei Unterkonstabler der Station New-Pallas mit dieser Funktion betraut. Einer dieser Konstabler, Namens Sheehy, entledigte sich seiner Pflicht in solch angenehmer Weise, daß Fräulein Ellard beschloß sich seinen Schutz auf Lebenszeit zu sichern. Mit anderen Worten, die junge, reiche und schöne Dame hat dem Konstabler ihre Hand gereicht und derselbe ist jetzt der Gatte eines herrlichen Weibes und der Grundbesitzer mit einer Jahresrente von 10,000 Pfund Sterling.

Telegraphische Depeschen.

Bromberg, 21. Oktober. Amtlich festgestelltes Wahlresultat im Stadt- und Landkreis Bromberg: 323 Konservative, 162 Liberale und 114 Polen.

Halle a. S., 21. Oktober. Nach der „Hallischen Zeitung" sind folgende definitive Wahlresultate ermittelt: Halle Saalkreis 250 Sezess., 13[illegible] kons. und 127 nat.-lib., Kreis Querfurt 147 kons., 60 lib., Kreis Delitzsch 160 kons., 57 lib., Kreis Sangerhausen-Eckartsberga 174 kons., 165 lib., Kreis Mühlhausen 69 kons., 45 klerik. und 9[illegible] liberale Wahlmänner. Im Kreise Kalbe-Aschersleben ist die Wahl des freikonservativen Kandidaten [illegible] gesichert.

Wiesbaden, 21. Oktober. Im Landkreis Wiesbaden wurden 100 nat-lib., 71 fortschrittliche, 81 klerikale und 4 konservative Wahlmänner gewählt. Der Rheingaukreis hat fast zu gleichen Theilen national-liberal und fortschrittlich gewählt. Die Entscheidung liegt bei dem Oberamt Meisenheim. Der Unterwesterwaldkreis hat klerikal gewählt.

London, 21 Oktober. Wie der „Times" aus Kairo vom Gestrigen gemeldet wird, bestehen die Hauptpunkte der Anklage gegen Arabi darin, daß er unter Verletzung des Völkerrechts die weiße Flagge in Alexandrien aufgehißt, unter Deckung durch dieselbe mit den Truppen sich zurückgezogen, die Stadt dem Feuer und der Plünderung preisgegeben, die Egypter zur Bewaffnung gegen den Khedive aufgewiegelt und zum Bürgerkriege, Massacre, zur Verheerung und Plünderung egyptischen Gebietes aufgereizt habe.